

4. Kapitel.

Nochmals der lange Benno . . .

Harst deutete auf die Fenster . . .

„Da — ganz dicke Vorhänge . . . Auch hier . . . Die Leute wollten sich nicht beobachten lassen . . .“

Und dann sah er nach der Uhr.

„Zehn Minuten nach halb zwölf . . . Wir müssen uns beeilen . . .“

„Womit?“

„Nun — wir werden . . . senden!“

„Senden?“

„Ja . . . Suchen wir zunächst die Eisenstangen und die Antennen . . . Hilf mir . . .“

Ich war reichlich erstaunt, schwieg aber . . . —

Wir fanden alles Nötige in einem geschneizten Schrank des Herrenzimmers.

Wie gesagt: die Räume waren vornehm und mit Geschmack möbliert. Nur fehlte ihnen jedes Persönliche. An den Wänden nur Schmuck, wie ihn jeder Neureiche sich kaufen könnte . . . Nirgends eine Photographie irgendeiner Person — nirgends . . .!

Die Antenne war in wenigen Minuten gespannt, obwohl wir uns hüteten, bei Licht zu arbeiten, sobald wir die Fenstervorhänge aufziehen mußten.

Die Zuleitung der Antenne führten wir durch die hierzu vorgesehenen Porzellantüllen des einen Fensters des Herrenzimmers bis zum nahen Schreibtisch . . .

Da wir uns seit anderthalb Jahren mit der Aether-telegraphie und -telephonie aufs eingehendste beschäftigt hatten und da besonders Harald längst als Mitglied des Radio-Klubs auch mit Röhrensendern völlig vertraut ist, gelang es ihm, fünf Minuten vor zwölf den kleinen Sender dieser fragwürdigen Herrschaften in Betrieb zu setzen.

Wir kannten den Anruf, mit dem dieser Sender all-nächstlich seine Arbeit begann, ganz genau: dreimal hintereinander die Buchstaben A E M A — also Alma.

Und dieses Alma sprach Harst nun langsam und nach Möglichkeit die Stimme Eriksens kopierend in das Mikrophon hinein.

Ich selbst saß am Empfangsapparat, konnte also gleichzeitig Harsts Stimme mit übergestülptem Kopfhörer kontrollieren.

Dieser Empfangsapparat war eine Dreiröhren-reflexschaltung mit Rahmen.

Klar und fast überlaut hörte ich so den Anruf mit, dieses dreimalige A E M A . . .

Dann warteten wir . . .

Warteten, ob irgendwoher irgend jemand antworten würde . . .

Harald schaute mich gespannt an . . .

Anderthalb Minuten nichts . . .

Ich fürchtete schon, den offenbar sehr abstimmscharfen Reflexempfänger schlecht eingestellt zu haben. Doch nein . . . Die Welle 900 stimmte . . .

Mit einem Male vernahm ich trotz der Morsezeichen eines anderen Senders eine Stimme . . .

Englische Worte . . . Mir jagte plötzlich das Herz . . .

„Weshalb so spät?“ fragte eine Männerstimme . . .

Ich wiederholte harst ganz leise die Worte . . .

Und er erwiderte in das Mikrophon hinein für den Unbekannten: „Umgehend hierher kommen . . . Es ist etwas geschehen . . .“

Und wieder dann die Antwort des Fremden:

„Was ist geschehen? Sagt mir die Wahrheit . . .“

„Nur persönlich . . . Anders zu gefährlich,“ lautete harsts Entgegnung. „Schluß jetzt . . . Und rasch!“

„Auf Eure Verantwortung . . . In drei Stunden!“

Dann blieb alles wieder still . . .

Nur der Telegraphiesender war noch zu hören . . .

Nein — doch nicht . . .

Es blieb nicht alles still . . .

Eine andere Stimme plötzlich — scharf, befehlend:

„Sie wissen wohl, daß unbefugtes Errichten und Betreiben einer Sendestation verboten ist . . .! Wir belauschen Sie seit drei Abenden . . . Wir werden, falls Sie den Unfug nicht einstellen, durch unsere Peilinstrumente Ihre Anlage schon herausfinden. — Hier die

Reichstelegraphenverwaltung . . . — Also richteten Sie sich danach . . .“

Diese deutschen Sätze waren nur sehr schwach zu hören, da der Rahmen des Empfängers nicht die Richtung hatte, aus der die amliche Stelle sandte.

Ich nahm jetzt den Hörer vom Kopf . . .

Harst montierte den Sender bereits in aller Gemächlichkeit ab und stellte ihn in den Schrank zurück.

Als ich ihm diese Warnung der Reichstelegraphenverwaltung mitteilte, meinte er nur:

„Einen Sender durch Peilen zu finden, ist überaus schwierig . . .“ — Damit war dieser Zwischenfall für ihn erledigt.

Nicht so das Gespräch mit dem Unbekannten . . .

„Siehst Du, mein Alter,“ lächelte er vergnügt, „nun werden wir in etwa drei Stunden den Mann kennenlernen, der diese Buchstabendepeschen erhielt . . .“

Auch ich baute den Empfänger ab und erwiderte nachdenklich:

„Hm — eins fällt mir auf . . .“

„Natürlich,“ nickte er und nahm eine Mirakulum aus dem Etui. „Natürlich sinnst Du darüber nach, weshalb Eriksen und die Frau vor ihrer Flucht nach Amsterdam diesen Mann nicht benachrichtigt haben, daß heute der Radioverkehr ausfallen müsse . . .“

„Ja . . .“

„Nun, mein Alter, dafür weiß ich vielleicht eine Er-

Klärung. Nimm an, daß dieser Fremde irgendwo in der Einsamkeit haust — ganz abgelegen . . . Daß es also zeitraubend ist, ihn zu besuchen. Andererseits mögen Eriksen und die Douglas nicht gewagt haben, ihn etwa durch ein Posttelegramm zu verständigen. Sie hatten es auch sehr eilig bei ihrer Flucht — falls diese Bezeichnung zutrifft . . .“

Er stand vor mir und rauchte . .

Und ich fragte hastig:

„Hast Du denn immer noch keinerlei Anhaltspunkt, wie man dieser mysteriösen Geschichte beikommen könnte?“

„Wirklich, mein Alter: ich bin genau so schlau wie Du! Ich weiß nur eins bestimmt: Eriksen hat die Unbekannte, die Doppelgängerin der Lizzia Douglas niemals ermordet! Ein Zusammenhang zwischen ihnen besteht selbstverständlich . . . Welcher — das ahne ich nicht. Wenn wir je sagen durften, wir tappeten im Dunkeln, so ist es hier der Fall!“ —

Dann nahmen wir auch die Antenne herein . . .

Um ein Viertel eins verließen wir die Wohnung . . .

Kletterten an der Leine empor . . .

Unsere neuen Freunde, der lange Benno und der schiefe Otto, kamen sofort herbei.

Wir zogen die Leine nach oben, und der lange Benno wand sie sich um den Leib . . .

Gemeinsam traten wir den Rückweg an, gelangten auch unbekümmert unten in die Suihpoldstraße.

Hier lohnte Harald die beiden Einbrecher ab. Jeder erhielt noch zehn Mark. Sie bedankten sich wortreich und gingen mit ihrer leeren Handtasche davon.

Wir beide gingen bis zur Ecke der Martin-Luther-Straße und riefen ein Auto an. Der Chauffeur war ein älterer Mann von vertrauenswürdigem Aussehen. Harald verhandelte mit ihm, und der Chauffeur versprach, seinen Benzinvorrat zu ergänzen und sich nach einer halben Stunde hier wieder einzufinden.

Er kam auch. Er war genau instruiert worden, fuhr uns bis vor Suihpoldstraße 6 und hielt hier an der Bordschwelle.

Wir saßen im Innern des Kraftwagens und hatten das linke Türfenster hinabgelassen. Harald konnte den Eingang von Nr. 9 bequem überblicken, auch einen Teil des Bürgersteiges . . .

Wir machten uns auf eine lange Geduldsprobe gefaßt . . .

Es kam jedoch anders.

Wer die Suihpoldstraße kennt, weiß, daß sie eine der ruhigsten des alten Berliner Westens ist.

Sehr selten gingen Leute vorüber . . .

Jeder wurde scharf aufs Korn genommen . . .

Die Nacht war nicht gerade kalt. Trotzdem froren wir sehr bald.

Harst meinte, auch wir hätten uns eine halbe Flasche Kognak „borgen“ sollen — von oben aus dem Büfett.

Ein Jammer, daß es dazu zu spät war . . . Ich hatte bereits Eisbeine . . .

Wir sprachen wenig . . .

Was wohl auch?! — Der Fall lag so dunkel — wie diese Februarnacht über Berlin . . .

Eine Stunde verging . . .

Dem Turm der Kirche auf dem Winterfeldplatz schlug es zwei . . . Zwei Uhr morgens . . .

Und gerade da hörten wir ein Auto von der Martin-Luther-Straße nahen . . .

Es hielt . . .

Vor uns — vor Nr. 12 . . . Ein Herr stieg aus — in langem Pelz . . . Ging über die Straße — und schaute zum fünften Stock von Nr. 9 empor . . . Das Laternenlicht traf das graubärige Gesicht eines schlanken Herrn . . . —

Fraglos — es war unser Mann . . . !!

Und — daß er es war, bewies jetzt der Trillerpfeiff, den er einer kleinen Metallpfeife entlockte . . .

Immer noch starrte er nach oben . . . Schaute dann auch mißtrauisch in die Runde . . .

Unser Chauffeur benahm sich tadellos . . .

Auf Harsts Klopfzeichen hin war er abgestiegen und hämmerte an dem einen Vorderrad herum, als ob da etwas nicht in Ordnung wäre.

Der Graubart pfliff abermals . . .

Dann eilte er plötzlich wieder auf sein Auto zu, sprang hinein — und jagte davon . . .

Leider — leider setzte sich unser Wagen etwas zu spät in Bewegung . . .

Wir kamen in die Höhenstauferstraße . . . Nichts mehr zu sehen . . .

Entkommen . . .!!

Harst fluchte . . .

Er flucht selten . . . Diesmal mit Recht . . . Wir hatten unglaubliches Pech gehabt . . .

So ließen wir uns denn nach Hause fahren, nach Blücherstraße 10 — zum Harstschen Familienhause — zu unserem lieben alten Heim.

Harald war in einem unglaublichen Säunchen . . . Saß im Klubsessel seines Arbeitszimmers und blickte Trübsal. Ich ging auf und ab . . .

„Kaffee!“ sagte er da plötzlich.

Ich holte den elektrischen Kocher und bereitete alles vor . . .

Harst lebte mit einem Male auf . . .

„Es war ein Taxameterauto, mein Alter . . . Wir werden es finden . . . Wenigstens ein Lichtpunkt . . . — Und wenn wir uns gestärkt und erwärmt haben, werden wir nochmals die Wohnung im fünften Stock besuchen . . .“

„Und der Zweck?“

„Alles durchsuchen . . . Irgendein Fezes Papier wird doch zu finden sein, der uns wenigstens etwas klüger macht als dieser — Briefumschlag es tut . . .“

Und er holte aus der Tasche eine graugrüne Papierkugel hervor . . .

„Das hier lag als einziges im Papierkorb des Herrenzimmers . . . Ein Geschäftsumschlag ist's . . . — Ah — Donnerwetter . . .!“

Er hatte das Papier glatt gestrichen . . .

„Schau her, Alterchen . . .!“ Er strahlte . . .

Und ich las:

Fräulein

Anna-Grete Meier

Charlottenburg, Waikstr. 27

Gth. r. II, b. Werge.

Oben links war ein Firmenaufdruck zu erkennen:

Chemische Fabrik

Wardana,

Berlin SO. 26,

Prinzenstraße 72.

Ich machte ein langes Gesicht . . .

„Was soll uns das helfen?“ meinte ich achselzuckend.

„Oh — bitte . . .! Strenge Dein Hirn an . . .

Stelle Dir vor: gestern nacht ist die ermordete Unbekannte dort bei Frau Douglas, als Eriksen gerade den Sender bedient . . . Aus irgendeinem Grunde kommt es plötzlich zum Zank . . . In der Erregung schleudert

die Unbekannte etwas in den Papierkorb — vielleicht diesen zusammengeknüllten Umschlag . . .“

„Phantasie . . .!“

„Bitte — rieche! Der Umschlag duftet — nach Puder, kann in einem Handtäschchen neben einem Puderbüchchen gelegen haben . . .“

„Phantasie . . .!“

„Bitte, bring mir doch mal das neue Berliner Adreßbuch — alle Bände . . .“

Ich tat's . . .

Und Harald stellte fest, daß Waitzstraße 27 Gartenhaus rechts 2 Treppen wirklich eine Witwe Emilie Worge wohnte . . .

Aber — was er nicht fand, war die chemische Fabrik Wardana . . .!

Wieder nahm er nun den Briefumschlag zur Hand . . .

„Diese Fünfspennigmarke hier ist vorgestern abgestempelt, mein Alter . . . Und dieser Firmenaufdruck Wardana ist — Hausarbeit, ist mit zusammensetzbaren Gummidrucktypen hergestellt und soll den Brief recht harmlos erscheinen lassen: Reklame — dergleichen! — Ich gehe jede Weite ein: die Unbekannte wohnte unter dem Namen Anna-Grete Meier bei der Worge!“

Jetzt warf ich nicht mehr ein Wort „Phantasie“ so ironisch dem Freunde ins Gesicht . . .

Ich bemühte mich um den Kaffee und sagte nur:

„Nicht ausgeschlossen . . .!“

Dann tranken wir. Harald hatte aus der Speisekammer allerlei leckere kalte Sachen geholt.

Wir aßen mit Heißhunger . . .

Und — kurz nach drei Uhr morgens schritt das Telephon . . .

„Nanu?“ rief Harald . . . „Was hat denn das zu bedeuten?! Etwa Sigi Lauken . . .?“

Und er sprang auf . . .

Meldete sich . . .

„Hier Harald Harst . . . — Wer ist dort . . .?! Der lange Benno? — So . . .?! Das ist ja glänzend . . .! Bitte — recht genau . . . Also . . . — Gut, verstanden. Wir kommen . . . Legen Sie sich wieder auf die Lauer. Wir bringen Ihnen etwas Trinkbares mit . . .“

Dann legte er den Hörer weg . . .

Drehte sich um . . .

„Al erchen, der lange Benno hat spioniert, wollte wissen, was wir in Nr. 9 vorhätten . . . Und . . . ist dem Auto mit dem Rade gefolgt . . . bis Zehendorf-West. Dort stieg der Graubart aus und ging zu Fuß weiter . . . Jenseits der Bahn im Walde soll da eine neue Eigenheimkolonie liegen . . . Und in einem ganz versteckt gelegenen Häuschen verschwand der Mann . . . — Der lange Benno ist dann nach Zehendorf zurückgewandert und hat vom Bahnhof aus mich angerufen . . . Ich schickte ihn zurück nach dem Häuschen, damit . . .“

„Das hörte ich . . .“

Ich war genau so erregt wie Harald . . .

Rasch beendeten wir unsere Mahlzeit . . .

Um ein Viertel vier trug uns ein Auto gen Zehlen-
dorf . . .



5. Kapitel.

In der Blücherstraße.

Sieglinde von Lauken saß um dieselbe Zeit im sogenannten Salon am Schreibtisch und schrieb folgendes mit spitzem Bleistift auf ein Quartblatt: ‘

„Sehr geehrter Herr H.! Es ist jetzt ein Viertel vier Uhr morgens, und Sie sind noch immer nicht heimgekehrt. Ich hatte die Tür nach dem Flur nur angelehnt, damit ich Sie bestimmt hörte. Ich wollte Sie gern persönlich sprechen. Leider bin ich jetzt doch zu müde geworden, um noch länger aufbleiben zu können. — Ich sah Sie drüben . . . Ich habe dann auch „gehört“ — Sie verstehen!! Ich stand am dunklen Fenster und beobachtete — — das Auto . . . Und sah beide Autos davonfahren. Ich habe in Gedanken alles miterlebt . . . Aber — ich beobachtete noch mehr . . . Zehn Minuten später (nach dem Verschwinden der beiden Kraftwagen) wollte ich gerade den Fensterplatz verlassen, als „drüben“ im Zimmer mit der Balkontür Licht eingeschaltet wurde.

Ich erkannte Th. E. — ganz deutlich . . . Dann wurde das Zimmer wieder dunkel. Aber nach abermals fünf Minuten bemerkte ich, daß Th. E. an einem Tau, das wahrscheinlich an einem Ende einen eisernen Haken hatte, zum Dache emporkletterte. Das Tau befestigte er oben mit Hilfe der dünnen Eisenstangen für die Antenne. — Er hat das Dach mit einer Taschenlampe abgeleuchtet. Er schien nach Spuren zu suchen. Nach zehn Minuten kletterte er wieder hinab, entfernte das Tau und schloß die Balkontür. Etwa um halb drei trat er aus dem Hause und ging sehr eilig davon. — Herr H! Sie werden mich nicht falsch beurteilen, wenn ich Sie hier nochmals bitte, alles zu tun, damit jeder Verdacht von Th. E. genommen wird. Ich bin vielleicht nur eine mäßige Menschenkennerin, und doch habe ich das bestimmte Gefühl, daß Th. E. unmöglich zu etwas Schlechtem fähig ist . . . Wer ihn auch nur ein einziges Mal gesprochen hat, wer diese todestraurigen Augen gesehen hat, der weiß, daß er nur ein Unglücklicher ist . . . — Hoffentlich kann ich Sie gleich morgen früh sehen . . . Mama geht um neun Uhr die Stickereien wegtragen. Dann kommt sie vor zwölf nicht heim. — Bis dahin bleibe ich Ihre im voraus dankbare S. . . .“ — —

Nochmals überlas sie das Geschriebene . . . Und eröfnete vor sich selbst . . .

Harst würde ahnen, daß sie Eriksen liebte, daß hier —

Liebe auf den ersten Blick ein Mädchenherz jetzt qualvoll
ängstigte . . .

Liebe und Leid . . .! Beides war über die heitere,
frische Sigi gekommen . . .

Und Sieglinde seufzte schmerzlich, erhob sich und schlich
in den Flur, schob den zum Köllchen zusammengedrehten
Zettel in das Schlüsselloch . . .

Dann entkleidete sie sich langsam . . .

Ihre Gedanken waren bei Thomas Eriksen . . .

Und ein paar Tränlein rannen plötzlich über Sigis
Wangen . . .

Liebe und — Leid . . .

Und gerade ihr mußte das Schicksal diese Herzens-
prüfungen aufbürden — gerade ihr, die bisher so achtlos
an allen Männern vorübergegangen war, die kaum
eine Backfischschwärmerei gehabt hatte . . . —

Sie konnte nicht einschlafen . . .

Sie horchte nur immer, ob Herr Haberlein nicht heim-
kehrte . . .

Der war jetzt ihr einziger Trost . . . Der würde die
Wahrheit an den Tag bringen . . .

Und dann erbarmte sich doch der Schlummer mitleidig
dieses jungen Geschöpfs, das, im Glanze aufgewachsen,
jetzt so tapfer den Kampf mit dem harten Dasein führte.

Liebe und Leid . . .

Kein Tröster erschien — kein Haberlein . . .

Es wurde zehn Uhr vormittags — elf Uhr . . .

Noch immer steckte das Papierröllchen im Schlüsselloch . . .

Da hielt Sigi es vor verzehrender Ungeduld doch nicht länger aus . . .

Sie eilte hinab in den nahen Zigarrenladen, telephonierte . . .

An Harst . . .

Aber nur eine feine, etwas zitterige Damenstimme meldete sich . . .: „Mein Sohn ist nicht zu Hause — ist — verreist!“

Sigi wußte: Das konnte nur Harsts Mutter sein!

Und mit raschem Entschluß fragte sie: „Darf ich Sie besuchen, gnädige Frau? Ich habe so sehr dringend mit Ihnen zu sprechen . . . Mein Name ist Sieglinde von Lauken, Luitpoldstraße 32 . . .“

Frau Harst schien überrascht. „Habe ich richtig verstanden? von Lauken?“ rief sie hastig . . .

„Ja . . . Bei uns wohnt ein Herr Haberlein, gnädige Frau . . .“

„Ah — Sie wissen also . . .?“

„Ja . . . Herr Haberlein hat mir selbst gestern abend — Einiges mitgeteilt . . .“

„Gut denn . . . Ich erwarte Sie . . .“ —

Sieglinde kehrte eilends in die mütterliche Wohnung zurück, steckte Geld zu sich und legte für die Mama einen Zettel auf den Tisch im Eßzimmer. Sie müsse eine

dringende Besorgnisa erledigen und würde gegen halt eins wieder daheim sein.

Nachdem sie dann noch das Papierröllchen mit einer spitzen Nadel wieder aus dem Schlüsselloch entfernt hatte, verließ sie das Haus und fuhr mit der Straßenbahn nach Schmargendorf.

In ihrer trüben, angstvollen Stimmung empfand sie diesen warmen klaren Februartag, der so gar nichts Winterliches an sich hatte und bereits den nahenden Frühling ahnen ließ, wie etwas Lästiges, wie etwas, das sie nur doppelt an ihre Seelennot erinnerte.

Und als sie dann in der Blücherstraße vor dem freundlichen alten Hause stand, in dem der berühmte Detektiv in so seltener Harmonie mit seiner Mutter, seinem Freunde und der alten Köchin Mathilde zusammenlebte, — als sie im Vorgarten wirklich schon die Krokusse blühen sah und die Sträucher mit grünen Blattknospen gleichfalls das Lied des Frühlings verkündeten, da befiel sie plötzlich eine große Mutlosigkeit und Verlegenheit . . .

Was — — wollte sie eigentlich hier bei der fremden Dame?! Nur nach Harald Harst sich erkundigen?!

Sollte sie etwa auch Frau Harst anvertrauen, daß sie sich auf den ersten Blick in einen Mann verliebt hatte, der nun in eine so dunkle tragische Angelegenheit verwickelt war?!

Sie zauderte immer noch . . .

Ihr Blick übersflog die blanken Fenster . . .

Sollte sie wirklich eintreten?! Sollte sie dann vielleicht, wenn sie der alten Dame gegenüber saß, mit aller Deutlichkeit spüren, daß dieser Besuch eine gedankenlose Uebereilung gewesen?!

In diesem Moment war Sigi von Lauken ganz gegen ihre sonstige Art feige . . .

Sie — ging weiter . . .

Immer schneller — schneller . . .

Als ob sie fürchtete, es könnte sie jemand zurückrufen . . .

Die Straße war leer . . .

Und nur ein einzelner Herr kam Sigi auf dieser Seite entgegen — ein Herr im graubraunen Ulster . . .

Sieglinde beachtete ihn nicht . . .

Und — schaute jetzt nur flüchtig auf — ganz flüchtig. Helle Röte schoß ihr in die Wangen . . . Ihre Füße waren wie gelähmt . . .

Sie stand — regte sich nicht, starrte den Herrn an . . .

Gerade jetzt diese Begegnung — gerade jetzt . . .! Und — hier in der Blücherstraße — keine fünfzig Meter vom Harstischen Hause entfernt . . . —

Thomas Eriksen hatte Sieglinde jetzt erkannt . . .

Seine dunklen, melancholischen Augen weiteten sich. Ein Strahl von Freude leuchtete ebenso jäh in ihnen auf . . .

Er grüßte, trat näher . . .

„Gnädiges Fräulein, sehe ich Sie also doch wieder?“
sagte er in seinem fließenden, wenn auch etwas scharf
akzentuierten Deutsch.

Er streckte ihr die Hand hin . . .

„Sie woll'en mir damals im Konzertsaal Ihren Na-
men und Ihre Wohnung durchaus nicht nennen . . .
Jetzt entgehen Sie mir nicht, gnädiges Fräulein . . .!“

Er lächelte ein wenig — ein liebes, harmloses
Lächeln . . .

Sieglinde konnte nicht anders, nahm seine Hand . .

Und jetzt war sie nicht feige . . . Jetzt wollte sie
Gewißheit haben . . .

„Ich wohne Ihnen in der Sultpoldstraße gegenüber.
Herr Eriksen,“ sagte sie fast zu laut.

Und da — wurde sein Blick mit einem Schläge anders:
traurig, forschend, verschleiert . . .

Sie zog ihre Hand zurück . . .

Er aber frag e langsam: „Woher kennen Sie meinen
Namen, gnädiges Fräulein?“

„Ich hörte ihn zufällig . . .“

Er schaute sie seltsam prüfend an . . .

„Zufällig — so, so . . .“ — Er murmelte es mehr.
Er schien nachzudenken, zu überlegen . . .

„Sie haben mich also wohl dort oben im fünften
Stock gesehen?“ fügte er dann hinzu.

„Häufiger . . . Auch abends . . . Ich bin auch
Radiolehrerin . . .“

Sein Gesicht verzerrte sich — nur für Sekunden . . .
Dann blieb nur ein müdes weltjchmerzliches Männer-
antlitz nach diesem erschreckenden Wechsel des Ausdrucks
zurück . . .

Sigi war hart. Sigi bohrte weiter . . .

„Ihre Antenne ist sehr praktisch, Herr Eriksen . . .“

Er nickte nur, seufzte unmerklich . . .

„Ihre Senderversuche sind jetzt sogar in der Zeitung
erwähnt, Herr Eriksen . . .“

Und — da raffte er sich auf . . .

„Gnädiges Fräulein, sprechen wir besser von etwas
anderem . . . — Gestatten Sie, daß ich Sie begleite . . .?
Ich — möchte Sie einiges — fragen . . .“

Seine Stimme klang ganz anders. Es war das an-
genehme, aber kräftige Organ eines Mannes, dessen
Tatwille mit einem Male alle Bedenken zurückgestellt
hatte.

„Bitte,“ sagte Sigi nur . . .

Dann gingen sie weiter die Blücherstraße hinab . . .
Dorbei an den langen hohen Holzzäunen der Bau- und
Kohlenlager . . . Und mit ihnen wanderten ihre
Schatten — immer auf dem Holzzaun entlanggleitend,
scharf umrissen in dieser Sonnenhelle . . .

Eine Weile schwieg der Mann neben Sigi . . .

Es — wanderten ja auch noch andere Schatten mit
ihnen — Schatten, die unsichtbar und doch drohend sich
zwischen ihnen hochreckten.

Eriksen sagte unvermittelt: „Weshalb erwähnten Sie gerade die Antenne, gnädiges Fräulein? Sie verfolgten damit doch einen bestimmten Zweck. — Ich bin sehr gespannt auf Ihre Antwort . . .“

Er schaute Sigi von der Seite an . . .

„Weil — weil ich — Ihre Stimme erkannt habe, Herr Eriksen,“ erwiderte Sieglinde überstürzt. „Sie besitzen einen Sender . . . Sie werden das nicht leugnen . . .“

Eriksen blieb wieder eine Weile stumm . . .

Dann:

„Was haben Sie gehört, gnädiges Fräulein?“

„Den Streit — die Frauenstimme — die Drohung, die Ihnen galt . . .“

Er seufzte jetzt — ohne Scheu . . .

Murmelte:

„Ja — es ist ein — Verhängnis . . .“

„Was ist ein Verhängnis?“

„Alles — alles . . . Und am schlimmsten, daß man nichts einem anderen anvertrauen darf . . . Jedenfalls nur einem Menschen, der unbedingt schweigen würde . . . Und das — täte er . . .“

Sigi horchte auf . . .

Sie war nicht begriffsstufig . . . — Eriksen hier in der Blücherstraße . . .!! Mit diesem „Er“ konnte nur Harst gemeint sein . . .!

Und als ihr dies durch den Kopf schoß, stieg eine jubelnde Freude in ihr empor . . .

Wenn Eriksen etwa Harst hatte auffuchen wollen, dann mußte er ja ein gutes Gewissen haben . . . !

Sigi blieb stehen . . .

Dicht vor ihm stand sie . . .

„Herr Eriksen, wollten Sie zu Herrn Harst?“

Jetzt fuhr er doch leicht zusammen . . .

„Kennen Sie den — Detektiv?“ rief er verwirrt.

„Ja . . .“

„Und — Sie waren jetzt bei ihm? Weshalb?“

„Ich war nicht bei ihm, Herr Eriksen . . . Aber — gehen Sie zu ihm, rate ich Ihnen . . . Harst ist das, was man einen Gentleman nennt . . .“

„Ja — das weiß ich . . .“ — Er sprach's ganz leise vor sich hin — grüblerisch und beunruhigt . . . „Aber auch er wird uns kaum helfen können . . . Außerdem würde er sich auch Gefahren aussetzen, die ich nicht beantworten könnte . . .“

Sigi von Lauken nahm jetzt all ihren Mut zusammen.

„Herr Eriksen, es handelt sich um die ermordete Frau, nicht wahr?! Um die Dame, die der Frau Lizzia Douglas so ähnlich sieht . . .“

Abermals wich er wie erschrocken zurück . . . Abermals wurde sein Blick mißtrauisch und verschlossen . . .

„Oh — Sie sind ja sehr gut unterrichtet, gnädiges Fräulein . . .“ Das klang bitter und vorwurfsvoll.

„Gehen Sie zu Harst!“ sagte Sigi bittend. „Gehen

Sie . . . ! Er wird Ihnen helfen . . . Allerdings — jetzt ist er nicht zu Hause . . .“

Thomas Eriksens Mund zeigte harte Falten . . .

„So . . . so — nicht zu Hause . . . ! Also auch das wissen Sie . . . !“ — Er stieß es hervor wie eine Anklage. „Auch das . . . !! Wer sind Sie eigentlich?! — Gnädiges Fräulein, ich — kann mir nicht denken,“ — seine Stimme wurde wieder weich — „daß Sie — etwa im Auftrage des Detektivs mich — beobachtet haben. Oh — seien Sie mir dieser Bemerkung wegen nicht böse. Wenn Sie ahnen würden, was seit Monaten auf mir lastet . . ., — — ein Verhängnis, etwas nicht Greifbares — ein unheimlicher Spuk . . .“

Sigi erblähte, so trostlos klangen diese Sätze . . .

Und Eriksens sah's, griff plötzlich nach ihrer Hand . . .

„Sie — sind gut . . . Ich fühle es . . . Sie haben Mitleid mit mir . . . — Wo ist Harst?“

„Ich weiß es nicht . . .“

„War — Harst etwa auf dem Dach über meiner Wohnung?“

„Ja . . .“

„Also — ist er hinter uns her . . .?“

„Der Ausdruck trifft nicht zu. Ihr — Sender interessierte ihn, Ihre Buchstabendepeschen . . .“

„Ah — so gut kennen sie ihn . . . !“

„Seit gestern, Herr Eriksen . . . Das ist die Wahrheit . . .“

„Ich glaube Ihnen!“ — Er sann wieder vor sich hin.
„Ich will doch erst mit Lizzia sprechen . . . Sie ist krank, die Ärmste . . .“

„Und — wer ist's?“ — Sigi hielt den Atem an . . .

„Meine Schwägerin, die Witwe meines verstorbenen Bruders . . .“

„Und — die andere?“

„Ihre Zwillingsschwester Mary Douglas . . .“

„Sie drohte Ihnen . . .?“

„Ja . . .“

„Sie sprach von einem Geheimbund . . .“

„Leider . . .“

„Und diesem Bunde haben Sie angehört, Herr Eriksen . . .?“

„Als unreifer Student — drüben in Amerika . . .“

„Oh — sagen Sie mir doch alles . . . Ich flehe Sie an . . .“

Er hatte ihre zitternde Hand noch in der seinen . . .

Seine Augen leuchteten wieder auf . . .

„Sie — fürchten für mich, Fräulein Sieglinde . . .?“
meinte er unendlich weich . . .

Sigi von Lauken erwiderte ehrlich: „Ja! Unser Gespräch während der Konzertpausen damals habe ich nicht vergessen können. Man trifft so selten Menschen, die einem auf den ersten Blick sympathisch sind. Ich — bin ja kein Kind mehr . . . Das Leben hat mich hart angepackt . . . Mein Vater war Minister in einem kleinen

thüringischen Staate . . . Nach dem Umsturz stellte man ihn vor Gericht . . . Er starb in der Untersuchungshaft — aus Verzweiflung, weil er seine Unschuld nicht beweisen konnte . . . Meiner Mutter wurde jeder Anspruch auf Pension abgesprochen . . . Da war ich es, die — den Kopf oben behielt, Herr Eriksen . . . Wer solches durchgemacht hat, verachtet alle Redensarten . . . Ja — ich habe für Sie gefürchtet, habe Sie sogar kurze Zeit im Verdacht gehabt . . .“

„Des — Mordes wegen?“

„Ja . . . — kurze Zeit . . .“

„Jetzt wissen Sie wohl, daß ich einer solchen Tat nicht fähig bin . . .“

„Ich weiß es . . .“

„Dann — — wollen wir gemeinsam zu Herrn Harst gehen, Fräulein Sieglinde. Er wohnt doch mit seiner Mutter zusammen . . . Die wird vielleicht sagen können, wo wir ihn antreffen . . .“

„Versuchen wir es . . .“ — Sigi schritt neben ihm her . . .

Und es war ihr, als ob sie diesen Mann seit Jahren kannte . . .

Jetzt freute sie sich über die frühen Frühlinglüfte . . .
Jetzt — würde alles gut werden . . .



6. Kapitel.

„Lautstärke tadelles ...“

Der lange Benno trat aus dem Dunkel der Kiefern-schonung hervor . . .

„'n Abend, die Herren!“ flüsterte er uns zu. „Sie haben sein herjesunden — allerhand Achtung . . . Ich dachte schonst, Sie würden sich bei die Dusterheit verirren . . . Diese Tejend is der reene Irrjarten — 'n bißken Wald, een Haus, wieder Wald, wieder een Haus. Hier in diese Eijenheimkolonie mecht' ick nich bejraben sein — nisch als Kiefern und Sand!“

„Und — sonst was Neues, Benno?“ fragte Harald gedämpft . . .

„Nisch . . . Der Olle is wohl in die Klappe gekrochen . . . Kommen Sie man . . . Nur fufzig Schritt sind's . . .“

Wir durchquerten den schmalen Streifen Schonung.

Da lag denn nun dicht vor uns ein einstöckiges Häuschen, umgeben von einem schlichten Lattenzaun. Der Garten war klein. Einzelne Bäume hatte man stehen lassen . . .

„Ob ein Hund auf dem Grundstück ist?“ meinte Harald.

„Nein . . . Aber — 'ne Antenne is da . . . Kieken

Sie man genau hin, Herr Harst . . . Da oben in die beiden Kiefern sieht man die Verlängerungsmasten . . . Und die Drähte flimmern ooch so wie dünne Striche!“

„Ich sehe, Benno. — Wir werden den Mann nun besuchen . . .“

„Von mir aus — man zu, Herr Harst! — Was hat der Olle denn ausgefressen?“

„Dielleicht gar nichts . . . Wir werden ja hören, was er zu erklären hat.“

Die Saunpforte war unverschlossen.

Das Häuschen hatte ein sehr hohes Fundament von Feldsteinen. Zum Eingang führte eine Zementtreppe mit Eisengeländer empor. Eine Glocke fehlte.

„Ihr beide könnt die Hintertür bewachen,“ flüsterte Harald. „Für den Fall, daß der Herr flüchten will . . .“

Dann — donner:te er mit der Faust gegen die Tür.

Der lange Benno und ich umschritten das Haus.

Hinten stand noch ein kleiner Stall. Und über diesen Stall hinweg lief hoch oben in der Luft die Antenne. Es war eine T-Antenne. Die Ableitung führte in eins der beiden Hinterfenster hinein.

Wir hörten Harald zum zweiten Male gegen die Tür hämmern . . .

Der lange Benno flüsterte: „Herr Schraut, det Häuschen sieht ganz freindlich aus . . . Ob der Olle hier allein wohnt?!“

„Haben Sie Absichten?“ versuchte ich zu scherzen.

Da wurde er beinahe böse . . .

„Nee — hier klauen wir nischt, Herr Schraut . . .
Hier —“

Ein Geräusch ließ ihn verstummen . . .

Auch hier führten zur Hintertür fünf Stufen empor.

Die Tür hatte sich geöffnet . . .

„Was wünschen Sie?“ fragte eine tiefe Stimme.

Da stand der Graubart, in einen Schlafrock gehüllt.

Trat noch weiter vor . . .

„Gehören Sie zu dem Herrn, der vorn Einlaß be-
gehrt?“ fragte er wieder . . .

„Und ob!“ rief der lange Benno. „Lassen Sie uns
man rinn . . .“

Ich suchte den schlechten Eindruck dieser Worte etwas
zu verwischen und sagte sehr höflich:

„Derzeitung, wir möchten nur einiges von Ihnen er-
fahren . . . Eine kurze Unterredung . . . Wir werden
Sie in keiner Weise belästigen . . .“

„Ich fürchte mich nicht . . . Bitte, treten Sie ein.
Ich werde sofort Licht machen.“

Er verschwand im dunklen Flur . . .

„Dorsicht!“ raunte der lange Benno mir zu . . .

Im Flur wurde es hell . . . Ich sah durch die weit
offene Tür den Graubart neben einem Tischchen. Er
hatte eine Petroleumlampe angezündet.

Ich glaubte an keine Hinterlist des Alten, wollte ihn

auch nicht unnötig verlesen . . . Winkte Benno und stieg die Stufen empor . . .

Benno folgte zögernd . . .

Der Graubart hielt die Lampe jetzt mit der Linken hoch und meinte:

„Ich werde Ihren Freund einlassen . . . Bitte — dort hinein . . .“

Und er wies auf eine der Türen . . .

Wenn ich damals auch nur ein ganz klein wenig achtsam gewesen wäre, hätte ich unbedingt mißtrauisch werden müssen.

Es war doch sehr auffallend, daß der Alte uns beide zuerst einließ — scheinbar! — und daß Harald sich gar nicht mehr meldete . . .

Jedenfalls: Benno war nun dicht hinter mir, und ich steuerte auf die Tür zu, die der Graubart mir bezeichnet hatte . . .

Ich sollte sie nie erreichen . . .

Dieses harmlose Eigenheim hatte seine Tücken . . . Der alte Herr war auf unliebsame Besuche gut vorbereitet . . .

Jählings klappten die Dielen des Flurs an der Stelle, wo wir uns gerade befanden, nach unten . . .

Zu spät streckte ich die Hand aus, um noch den Rand der Falltür zu erwischen . . .

Wir fielen ins Dunkle . . .

Nicht allzu tief — auf raschelndes Laub . . .

Haß übereinander . . .

Sagen eine Weile still, wunderten uns, wie weich wir gelandet waren . . .

Und da — eine Stimme aus der Finsternis, Haralds Stimme:

„Auch schon da?! Auch auf denselben Trick hineingepurzelt?!“

Der lange Benno fluchte . . .

„Det is doch herr Harst . . .!! Na — da is 's Ende oon wej . . .! Die gelehrtesten Leie jeben sich hier een Randewuz . . .!“

„Leider!“ meinte Harald.

Und dann flammte seine Taschenlampe auf . . . Dann sahen wir, daß wir uns in einem gemauerten Keller-raum ohne Türen befanden . . .

Hörten auch etwas: Schritte oben, die eiligst hin und her gingen . . .

Hörten, wie Möbel hin und her geschoben wurden — wieder Schritte . . .

„Der türmt jetzt!“ sagte der lange Benno und erhob sich von dem Laubhaufen. „Der knieft aus . . .! Daruff nehm' ick Jift . . .“

Harst beleuchtete die beiden Löcher in der Decke . . .

Zwei Falltüren gab es, jede etwa ander.halb Meter im Quadrat . . .

Die untere Bretterlage der Decke war entfernt worden. Man sah die Leisten, auf die die Dielenstücke ge-

nagelt waren, sah auch die drei Eisengelenke . . . — Der Graubart hatte auch „unsere“ Falltür sofort wieder hochgeklapp. und irgendwie festgeriegelt.

Harald trat auf Benno zu . . .

„Sie sind der Längste . . . Ich werde Ihnen auf die Schultern klettern . . . Dann reiche ich bis nach oben.“

„Bitte — nur zu, Herr Harst . . .“

Harald versuchte die eine Falltür zu öffnen . . .

Es gelang nicht . . .

Versuchte es bei der anderen . . .

Auch ohne Erfolg . . .

Inzwischen waren die Geräusche oben im Hause verstummt . . .

„Dann mit Gewalt!“ — und Harst ließ sich von mir einen Ziegelstein reichen, der in einer Ecke lag . . .

Doch auch dieses Mittel half nichts. Der Ziegelstein ging in Stücke, und eine der Klamotten fiel Benno auf den Schädel . . .

„Mahlzeit!“ sagte er nur . . .

Und Harald von oben:

„Ich weiß jetzt wenigstens, wo die Riegel sich befinden. — Achtung — ich schieße . . .!“

Und viermal knallte seine Clement . . .

Dann ein Knirschen und Knarren . . .

Die Falltür klappte hinab, Harst hückte sich, richtete sich wieder auf und schwang sich nach oben, kam auf die Füße und rief:

„Ich hole einen Strick!“ — Derschwand . . .

Der lange Benno grinste . . .

„Herr Schraut, die Erinnerung von heute laß ich mir in Told einrahmen . . . Unsereneer kennt doch ooch so allerlei . . . Aber so wat . . ., — hätt ich nich für meeglich gehalten: Falltüren — ganz wie in 'n neuen Roman: „Herz und Dold“ oder „Minna, die Massenmörderin“ . . . Uebrijens een sehr scheenet Buch . . . Pro Band fufzehn Goldpfennige . . . Und weicheet Papier dazu — zum . . . Stulleneenwickeln . . .“

Harst erschien oben . . .

Warf ein Ende einer Wäscheleine hinab . . .

„Der Herr ist weg . . . Die Dordertür steht offen!“

Wir turnten nach oben . . .

Besichtigten die drei kleinen Zimmer . . . Billige Fichtenholzmöbel, ganz neu . . . Ein Tisch mit Glanzleinwandbezug als Schreibtisch hergerichtet . . .

Wir suchten . . . Wir fanden nichts, was uns über den Bewohner Aufschluß gegeben hätte . . . —

Mittlerweile wurde es Tag . . .

Wir standen in dem Arbeitszimmer des Fremden, das nach dem Hofe hinaus lag — vor dem offenen Fichtenschrank mit den Radioapparaten . . .

Harald nahm den Dreiröhrenempfänger heraus . . .

„Dasselbe Modell wie Luitpoldstraße neun . . .“ meinte er.

Und dann — schoß er wie ein Geier wieder auf den Schrank zu. Da hing an der Innenseite der Tür ein Hest an einem Bindfaden . . .

Harst blätterte darin, schüttelte den Kopf . . .

„Merkwürdig! — Hier steht als erste Eintragung:

2. Februar. Lautstärke mäßig. Schlechte Aussteuerung. Die Röhren tönen.

Dann:

3. Februar. Lautstärke tadellos. Sprache klar. Röhren tönen wenig.

Und so geht's weiter — für jeden Tag eine Notiz . . .

Nur die von dieser Nacht fehlt . . . Merkwürdig . . .!

Im übrigen ist alles englisch geschrieben . . .“

Nochmals blätterte er in dem Hest . . .

„Ah — hier doch noch etwas . . . Und zwar:

Für meinen Sohn Tom! Sollte mir etwas zu stoßen, so bitte ich dieses Hest als eingeschriebenen Brief Herrn Ingenieur Thomas Eriksen zuzusenden, da es für ihn wertvoll ist. — Die Pacht für das Grundstück habe ich bis zum 1. April vorausbezahlt.

Gunnar Eriksen.

So, nun kennen wir ihn,“ fügte Harst zufrieden hinzu.

„Also Herr Gunnar Eriksen . . .! Und sein Sohn ist fraglos Radioingenieur, Erfinder, hat nur eine Erfindung ausprobiert, freilich unter besonderen Umständen . . .“

Freund Benno stand mit ziemlich geistlosem Gesicht dabei . . .

„Det sind also jar keene Verbrecher,“ meinte er arg enttäuscht.

„Anscheinend nicht . . . — So, nun wollen auch wir — türmen . . . Das Heft nehme ich mit . . .“

Da der Schlüssel in der Haustür steckte, schlossen wir ab und legten den Schlüssel unter die Treppe.

Auf dem Wege zum Bahnhof Zehlendorf zeigte sich Freund Benno äußerst neugierig. Es wollte ihm gar nicht recht in den Sinn, daß der Mord an der Unbekannten, die da in der leeren Wohnung gefunden worden war, mit den Eriksens nichts zu tun haben sollte. Er fragte Harald immer wieder aus, und Harald antwortete auch stets, und zwar ohne Verdrehung der Tatsachen.

So kam denn eigentlich durch Benno jetzt heraus, daß Harald nunmehr der Ueberzeugung war, die Unbekannte habe sich selbst auf dem Dache erschossen und sei dann erst durch „Leute“ in die leere Wohnung geschafft worden, damit niemand ahnen sollte, wo sie den Tod gesucht hatte.

Daß ich bei dieser neuen Lesart der Geschehnisse meinerseits manches zweifelnde „hm, hm!“ hören ließ, lag doch sehr nahe.

Auch der lange Benno schien von dieser Lösung wenig befriedigt.

Auf dem Bahnhof trennten wir uns, nachdem Benno

nochmals fünfzig Mark erhalten hatte. Er versprach, abends mal in der Blücherstraße nachzufragen, ob es noch Arbeit für ihn gäbe.

Der erste Dorortzug brachte uns nach Berlin zurück. Um sieben Uhr waren wir daheim — hundemüde . . .

Mathilde, die Köchin, war schon auf. Harald instruierte sie: bis zwölf Uhr würden wir schlafen und seien für niemand zu sprechen.

Ich schlief denn auch ungewiegt . . .

Erwachte, weil mich jemand stark rüttelte . . .

Harald stand an meinem Bett . . .

„Aufstehen!! — Du wirst gleich munter werden, mein Alter: Sieglinde von Lauken ist vor einer halben Stunde mit einem Herrn hier bei uns gewesen . . . Der Herr war . . . — rate mal!“

„Der lange Benno . . .!“

Harald lachte . . .

„Nein, Freund Schraut: Thomas Eriksen!“

„Alle Wetter . . .! — Und da hat Deine Mutter Dich nicht geweckt?“

„Nein . . . Sie wußte nicht, ob es mir recht sei . . . Sie tat so, als müßte sie nicht, wo wir stecken . . .“

„Und Eriksen?“

„Wollte mich — konsultieren . . . Jederfall's scheint Fräulein Sigi sein Herz gleichfall's im Sturm erobert zu haben, denn Mama meinte, die beiden seien ver-

lobungsreif . . . Und meine Mutter hat einen Blick
dafür . . .“

Ich fuhr in die Kleider . .

Rasierte mich . . .

Harst plauderte, rauchte, saß am Fenster . . .

„Wir könnten jetzt zu Laukens und Sigi vornehmen,“
meinte er . . . „Das hat jedoch noch Zeit . . . Zuerst
werden wir Waikstraße 27 besuchen — Du weißt: der
Briefumschlag:

Anna-Grete Meier.

bei Witwe Worge . . .“



7. Kapitel.

Abenteuerliche Erlebnisse.

Die Geschichte der Antenne im fünften Stock war uns in vielen Punkten doch noch ein dunkles Rätsel.

Gewiß: es war nicht ausgeschlossen, daß Harald mit seiner Vermutung recht hatte und daß die Unbekannte sich selbst erschossen haben mochte, daß dann erst Eriksen die Tote vom Dache weggeschafft hatte.

Weshalb aber dieser Selbstmord?!

— Und um diese Frage rankten sich unzählige andere.

Weshalb hatte Frau Eizzia Douglas sich als Mann verkleidet?! Weshalb all dies Geheimnisvolle, mit dem diese Leute sich umgaben?!

Kurz — als wir gegen halb ein Uhr mittags im Auto gen Charlottenburg rollten, ging mir so mancherlei durch den Kopf . . . —

Die Waikstraße schlenderten wir zu Fuß hinab . . .

Und dann läuteten wir bei der Witwe Worge — Gartenhaus rechts, zwei Treppen links . . .

Schlurfende Schritte . . .

Die Tür öffnet sich handbreit . . . Die Sperrkette rasselt, spannt sich . . .

Ein abgrundtiefer Weiberbaß fragt:

„Na — Sie wünschen?“

„Wir möchten Fräulein Anna-Grete Meier sprechen,“ erklärt Harald sehr höflich . . .

„Wie — sind Sie etwa auch Verwandte von ihr?“ pläzt die Dicke heraus, von der man nur einen Längstreifen des Vollmondgesichts liebt . . .

Harst ist wie stets Herr der Situation . . . Er hört auch hier das Gras wachsen . . .

„Die Verwandten waren also schon hier?“ meint er sabelhaft liebenswürdig.

„Sind noch hier, der Herr und die Dame . . .“

„So . . . so — Herr Thomas Eriksen, nicht wahr?“

„So ähnlich war's wohl . . .“

„Dann bitten Sie die Begleiterin Herrn Eriksens mal heraus . . . Sie kennt uns . . .“

Die Tür schlug zu, der Schlüssel wurde umgedreht . . .

„Sieglinde!“ flüstert Harst.

Doch — das war ein Irrtum . . .

Frau Worge erscheint wieder — nur im Streifen . . .

„Die Dame, die Schwester von mein' Fräulein, will nichst mit Ihnen zu tun haben . . .“

„Frau Douglas?“

„Ja — Frau Douglas. — Wer sind Sie eigentlich?“

„Verzeihung, Frau Werge . . . Halten Sie eine Zeitung . . .“

„Was geht Sie das an?! — Nee, ich halte keine . . .“

„Und hier Ihre Hausgenossen haben Ihnen keine Neuigkeit aus der Zeitung erzählt?“

„Hausgenossen?! Noch schöner! Ich verkehre mit niemandem . . . — Wer sind Sie?“

„Ein Detektiv, Frau Werge . . . — Hier haben Sie fünf Mark . . . Nur ein paar Fragen . . . Fräulein Meier trug doch einen Sobelpelz und einen Hut mit Reiherstutz?“

„Gewiß . . .“

„Und sie ging gestern abend aus und ist noch nicht heimgekehrt?“

„Nee — bis jetzt nicht . . .“

„War sie beruflich tätig?“

„Schriftstellerin war sie . . . Aber sie hat mehr Zigaretten geraucht als geschrieben . . .“

„Heißt sie denn wirklich Meier?“

„Nee — Douglas heißt sie . . . Das andere war ein — ein . . .“

„Pseudonym . . .“

„Ja — Pseudonym . . . Mary Douglas ist der echte Name . . .“

„Dienen Dank . . . Nun gehen Sie nochmals und be-

stellen Sie Frau Eizzia Douglas, daß Harald Harst sie sprechen möchte . . .“

Frau Worge kreischte leise . . .

„Herr — Herr Harst?! Nicht möglich!! Ich gehe schon . . .“

Diesmal schlug sie die Tür nicht zu . . .

Wir hörten sie klopfen, sehr erregt etwas hervorkollern . . .

Dann schienen die da drinnen zu beraten . . .

Bis — Frau Douglas persönlich uns einließ . . .

Sie war recht verstimmt . . . Aber Thomas Eriksen desto ruhiger. In Marps möbliertem Zimmer standen wir uns gegenüber . . .

Eriksen stellte uns seine Schwägerin vor, sagte dann:

„Ich war heute bei Ihnen, Herr Harst . . .“

„Ich weiß . . . Nehmen wir Platz . . .“

Und nun hoffte ich auf eine endgültige Lösung des Rätsels . . . Thomas Eriksen begann ohne Scheu zu erzählen . . .

Ich will seine Angaben hier in gedrängtester Kürze wiedergeben — ohne Harsts Zwischenfragen. —

Eriksen hatte als Student einem politischen Geheimklub in Neuyork angehört, war dann aber ausgetreten, als die Ziele des Geheimbundes immer anarchistischer wurden. Zehn Jahre lang hörte er nichts von diesen Leuten. Dann erhielt er plötzlich im November des

Dorjahres genau so wie sein Bruder Gustav einen Drohbrieff, der das Geheimzeichen des Klubs trug und ihn mit dem Tode bedrohte, falls er Amerika nicht schleunigst verlassen würde. Die beiden Briefe waren inhaltlich fast gleich. Gustav Eriksen hatte den Klub jedoch nur einmal besucht gehabt, ohne Mitglied zu werden. Die Brüder beachteten die Drohung nicht. Sie glaubten an irgendeinen schlechten Scherz, zumal die Forderung, Amerika zu verlassen, doch recht merkwürdig war. — Aber drei Tage darauf wurde Gustav Eriksen in einem Dorort aus dem Hinterhalt angeschossen und schwer verwundet in ein Krankenhaus gebracht. Seine Gattin Sizzia, die ihn über alles liebte, drang nach seiner Genesung darauf, daß man sofort nach Europa reise, denn inzwischen waren wieder zwei Drohbrieffe eingetroffen. Thomas Eriksen weigerte sich, da er gerade an einer Erfindung, einem neuen Telephoniesender, arbeitete. Doch am ersten Tage, als sein Bruder sich als Genesener ins Freie wagte, wurde er im Garten einer bekannten Familie durch ein Geschoß aus einem Luftgewehr wieder verwundet, zum Glück nur ganz leicht. — Jetzt wünschte auch der Vater der Brüder Eriksen, der mit Thomas zusammenwohnte, daß man das Schicksal nicht herausfordern solle. Jedenfalls: man reiste ab, und zwar getrennt und unter allerlei Vorsichtsmaßregeln, um die von dem Geheimbund gedungenen Mörder loszuwerden. Thomas und sein Vater sowie Mary Douglas, die im

Hause ihrer Schwester als Waise ein Heim gefunden, benutzten einen Dampfer von Halifax aus, während das Ehepaar Douglas von New Orleans abfuhr. Doch — kurz bevor die Dampfer in See gingen, erhielten die Brüder den dritten Drohbrief: ein jeder sollte sich in Europa anderswo niederlassen, und nie mehr sollten sie persönlich zusammenkommen . . . —

Jetzt wurde Thomas Eriksen ebenfalls nervös. Man hatte den Mordbuben entgehen wollen, und nun hatte man in diesen Briefen den Beweis, daß diese unheimlichen Gegner abermals in der Nähe waren.

Nach der Landung in Europa wandten die beiden Reisegesellschaften, die sich durch Telegramme untereinander verständigt hatten, noch weitgehendere Maßregeln an, jede Spur hinter sich zu verwischen. In Berlin wollte man dann wieder zusammentreffen.

Ende Dezember miete Thomas in Berlin die aufgestockte, beschlagnahmefreie Wohnung, während sein Vater das Häuschen in der neuen Eigenheimkolonie pachtete, um den Scha bei seinen Senderversuchen zu unterstützen. Gustav Eriksen aber, Lizzias Gatte, nahm auf deren Bitten unter anderem Namen in Hamburg eine Stellung an, da seine Frau derart ängstlich geworden war, daß sie ihn in Berlin nicht sicher genug glaubte. Sie tat noch ein übriges und benutzte ihre Geschicklichkeit als frühere Schauspielerin dazu, in Berlin gelegentlich ihren Gatten zu spielen.

Zunächst ereignete sich dann für die Flüchtlinge nichts Besonderes. Mary hatte bei Frau Worge Unterkunft gefunden und traf fast täglich mit den Verwandten in einem Restaurant abends zusammen, wo sie dann für Frau Lizzia gehalten wurde — — von mir, Max Schraut! Wie sollte ich auch die Wahrheit ahnen?! — Der alte Herr Eriksen wieder kam nur sehr selten von dem Dorort nach Berlin, weil er sich dort in der Einsamkeit sehr wohl fühlte.

Die Verfolger schienen die Spur der Flüchtlinge nun endgültig verloren zu haben . . .

Da aber kam jener gestrige Abend, an dem die Geschichte der Antenne im fünften Stock für den Leser beginnt. Und da besuchte Mary abends neun Uhr ihre Schwester. Hierbei entdeckte Frau Lizzia, als sie Mary einließ, daß draußen im Briefkasten noch ein Brief lag.

Es war — — ein neuer Drohbrief!

Er enthielt nochmals den Befehl, daß Frau Lizzia sofort nach Hamburg zu ihrem Gatten reisen solle und daß die Brüder Eriksen jeden Verkehr miteinander einstellen sollten.

Thomas, der durch die Attentate auf seinen Bruder und durch all diese dunklen unerklärlichen Mächenschaften jeden Frohsinn bereits eingebüßt hatte, schlug nun seiner Schwägerin vor, man solle endlich die Scheu vor der Zuziehung eines Detektivs aufgeben und sich

nicht länger durch diese Meuchelmörder schrecken lassen, die allerdings jede Anzeige an die Polizei oder sonst jemand mit sofortigem Tode ahnden wollten. —

Zum Schluß will ich nun Thomas Eriksen mit eigenen Worten sprechen lassen . . .

„Merkwürdigerweise widersprach Mary diesem Vorschlag am allerlebhaftesten, Herr Harst. Ich hatte Ihren Namen genannt. Ich wollte mich mit Ihnen in Verbindung setzen, um diesen Dingen so oder so ein Ende zu bereiten. Mary, stets etwas übernervös, konnte sich gar nicht darüber beruhigen, daß ich derart mit meinem Leben und dem meines Bruders spielen wollte. Als ich dann spät nachts die Senderversuche mit meinem Vater wieder aufgenommen hatte, kam es derselben Sache wegen zwischen Lizzia und Mary zum Streit. Ich mischte mich ein. Ich dachte zunächst gar nicht daran, daß der Sender eingeschaltet war und daß jedes Wort in den Aether übertragen werden mußte. Plötzlich stürzte Mary in mein Zimmer und begann auch mit mir in leidenschaftlichster Weise zu zanken. Dabei rief sie denn auch jene Sätze, die so leicht mißdeutet werden konnten: „Wenn Du das tust, hast Du die längste Zeit gelebt!“ — Ich schaltete den Sender aus und erklärte Mary sehr aufgebracht, sie scheine wohl für ihr eigenes Leben zu fürchten und sie sollte sich doch gefälligst beherrschen, da sie so direkt abstoßend wirke in ihrer furienhaften Er-

regung. — Kaum hatte ich dies, tatsächlich von Widerwillen erfüllt, hervorgestoßen, als Mary hastig in den Flur stürmte und die Wohnung verließ. Nach ein paar Minuten fiel mir ein, daß sie keinen Haus Schlüssel hätte und daß ich sie hinauslassen mußte. Ich folgte ihr, sah nun aber, daß die kleine Thür, die von der aufgestockten Etage auf das Dach führt, weit offen stand. Ich ahnte, daß Mary diesen Weg gewählt, trat auf das Dach hinaus und hörte plötzlich aus der Richtung der Parallelstraße, der Winterfeldtstraße, einen Schuß, erkannte auch dort drüben auf einem der Dächer eine zusammensinkende Gestalt, lief hin und — fand Mary bereits tot. In meiner ungeheuren Verwirrung machte ich mir die Folgen dieses Selbstmordes für mich selbst in schwärzesten Farben aus. Ich dachte an meinen geheimen Sender, meine Erfindung, auch an die Verfolgung durch die Meuchelmörder, sah uns schon als Mittelpunkt einer Untersuchung und — — wollte deshalb Mary vom Dache wegschaffen, damit niemand ahnte, daß sie von unserer Wohnung gekommen. So trug ich sie denn in die leere Wohnung jenes Hauses hinab. Ich kannte diese Wohnung, denn ich hatte sie gegen die meine tauschen wollen. Ich nahm Mary auch alles ab, was zu ihrer Feststellung hätte dienen können. Wie gesagt, ich handelte in einer unglaublichen Verwirrung. — Als ich dann Lizzia das Geschehene mittheilte, fiel sie in Ohnmacht. Erst nach Stunden war sie wieder so weit Herrin ihrer Sinne, daß

sie das Geschehene voll begriff. Sie drängte jetzt zur Flucht. Ich gab nach, nur um sie zu beruhigen. Wir lösten Fahrkarten bis Amsterdam, stiegen aber schon in Potsdam aus, da Sizzia zu schwach war, kehrten nach Berlin zurück und mieteten uns in einer Pension ein.“

Was Thomas noch weiter berichtete, ist bereits bekannt.



8. Kapitel.

Unerwiderte Liebe.

Harst hatte nur hin und wieder eine Frage eingestreut.

Jetzt nahm er sein Zigarettenetui hervor . . .

„Sie gestatten wohl, daß ich rauche . . . Ich will nachdenken . . .“

Und rauchend ging er im Zimmer auf und ab. Da stand auch eine Schreibmaschine. Sie gehörte Mary Douglas.

Harald stellte sie auf den Sofa'sch und spannte ein Blatt Papier ein, schrieb einige Zeilen . . .

Und — entnahm seiner Briefftasche jenes anonyme Schreiben, das uns auf die Antenne im fünften Stock aufmerksam gemacht hatte.

Sagte dann: „Dieser Brief stammt von Mary, wie die kleinen Fehler dieser Maschine verraten . . . Lesen Sie!“

Er gab Thomas und Lizzia den Brief.

Bestürztere Gesichter als die der beiden Menschen da auf dem Sofa habe ich selten gesehen . . .

Dann fragte Harald Frau Eriksen:

„Hat Ihre Schwester Ihnen gegenüber nie geäußert, daß sie Ihren Schwager Thomas liebe?“

Frau Lizzia wurde sehr verlegen.

„Ja — allerdings . . .“

„Und ist es zwischen Ihnen und Mary nicht zu Szenen gekommen, weil Mary annahm, Thomas habe mit Ihnen eine — Liebelei?“

„Ja — — leider . . .“

„Herr Gott, davon weiß ich ja gar nichts,“ rief Erik-
sen entsetzt . . . „Mary — hat mich geliebt?! Diese
exaltierte Mary?!“

Frau Lizzia nickte traurig . . .

„Sie muß Dich sogar bis zum Wahnsinn geliebt haben,
Tom . . .“

Harst fragte aufs neue:

„Wußte Mary mit Schußwaffen umzugehen?“

„Tadellos, Herr Harst . . .“

„Besatz sie eine Luftbüchse?“

„Ja — allerdings . . .“

„Und haben Sie vielleicht den letzten Drohbrief, den
von gestern, bei sich?“

„Bittel!“

„Ah — auch Schreibmaschinenschrift — genau die-
selbe Schrift wie der Brief an mich . . . — Herr Eriksen,
Sie ahnen nun wohl schon die Zusammenhänge. Der
Geheimbund war — Mary. Mary wollte Sie von
Ihrem Bruder und Ihrer Schwägerin für immer tren-

nen, weil sie hoffte, daß sie dann Ihre Liebe erringen könnte. Deshalb die Forderung in den Drohbrieffen, die Brüder sollten sich nie mehr sehen . . .“

„Entsetzlich!“ stöhnte Frau Lizzia. „Aber — ich traue Mary derartiges schon zu . . . Wie — wie eine Furie ist sie einmal in Newyork auf mich zugesprungen und hat mir ins Gesicht geschrien, ich hätte ein Verhältnis mit Tom . . .“ — Sie begann zu schluchzen.

Harst beruhigte sie.

„Ich werde mit der Polizei nun alles in Ordnung bringen, Herr Eriksen,“ wandte er sich dann an den Ingenieur. „Die Sache wird für Sie kein Nachspiel haben. Die Herren der Kriminalpolizei tun mir gern einen Gefallen.“ —

Wir verließen dann gemeinsam das Haus in der Waifstraße und begaben uns auf Haralds Vorschlag hin zu Laukens . . .

Harst meinte, Fräulein Sieglinde habe es wohl verdient, recht bald in alles eingeweiht zu werden.

So lernte auch ich Sigi Lauken kennen . . .

Freilich — viel gesprochen habe ich damals mit Sigi nicht . . . Denn Thomas Eriksen nahm die Gelegenheit sofort wahr und — verlobte sich mit der kleinen Radio-spionin . . .

Wie gesagt: Sigi hatte für uns andere wenig Zeit! —

Später haben wir dann in dem Häuschen draußen in der Eigenheimkolonie manch behagliche Stunde bei dem

alten Herrn Eriksen gemeinsam mit dem jungen Paare verlebt und oft herzlich gelacht, wenn die Rede auf die Falltüren kam, die der alte Herr zu seiner Sicherheit und zum Schutz gegen die Geheimbündler hergestellt hatte . . . —

Ich glaube kaum, daß einer der Leser zu Anfang dieser Geschichte auch nur im entferntesten ahnte, wie die „Antenne“ zum Schluß ausklingen würde . . .

Wir, Harst und ich, ahnten es ja selbst nicht . . .



Der folgende Band dieser Sammlung:

Das Gespenst von Kap Tschj-Lao

spielt in den chinesischen Gewässern und behandelt Leben und — Untaten einer geheimnisvollen Persönlichkeit, der erst ein Harald Harst die Maske vom grausamen Asiatengesicht reißen konnte.